Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 43

Artikel: Auch ich möchte Aepfel haben!

Autor: E.R.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-649287

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

größere Knabe greift zum Experimentierkasten, mit dem er magnetische, elektrische, chemische Bersuche macht, je nach Alter, Kön= nen und Intereffe. Much in der Schule führen die Schülerübungen im naturfundlichen Unterricht zu eindruckstarken Erlebniffen. Selbstgefundene Lehrsätze prägen fich dem Gedächtnis beffer ein als Regeln, die der Lehrer bloß diktiert hat. So ist das Arbeits= prinzip immer ftärfer zur Anwendung gefommen und hat seinen Siegeszug noch nicht beendet. Es hat Einkehr gehalten auch im Musikunterricht. Zunächst im Schulgesang. Die Zeit ift vorbei, da die Singftunde ausgefüllt war mit bloßem Vor= und Nach= fingen. Gute Methoden bringen auch den schwächeren Schüler dazu, ein Lied aus dem Notenbild vom Blatt zu fingen. Auch im neuzeitlichen Rlavierunterricht ist der Erziehung zur Selb= ftändigkeit der größte Raum gegeben. Was die Kinder felber finden können, trägt man nicht an fie heran. Man gibt ihnen vielmehr Gelegenheit, selber auf Entdedungsreisen zu geben.

Im Anfang wird viel gesungen. Der Einzelschüler getraut sich aber oft nicht, aus sich herauszugehen. In einer kleinen Gruppe würde ihm das viel leichter fallen. hier in der Gemein= schaft mit Gleichaltrigen verliert er die Angst. Er beginnt mit seinen Kameraden zu wetteifern. Er gewöhnt sich auch von An= fang an daran, daß jemand seinem Spiele zuhört und scheut sich darum auch weniger, vor Erwachsenen zu spielen. So hat ein fleiner Anfänger seiner Rlavierlehrerin ein einfaches Rinderlied vorgefungen. Er versucht gleich, das auch auf dem Instrument zu spielen. Es gelingt ihm sogar von verschiedenen Tönen aus, und er hat damit schon die ersten Anfänge gemacht in dem sonst so gefürchteten Transponieren. Die übrigen Kinder der Gruppe haben mitgesungen. Sie vermögen nicht, die ganze Melodie in einem einzigen Atem zu fingen. Sie zerfällt in mehrere Melodie= bogen. Das muß man auch am Klavier hören. Zwei Schüler teilen sich darum in die Arbeit. Der Hans übernimmt den ersten Liedteil, Bethli fügt den zweiten Abschnitt hinzu. Bielleicht spielt eines allein die ganze Melodie, es verteilt aber finngemäß auf die rechte und linke hand und macht fo die ersten Phrasierubungen. Auch Melodien ohne Worte atmen und erfordern eine Blieberung. Darum kann im Berlaufe des späteren Unterrichtes immer wieber bei diesen erften Erfahrungen angeknüpft werden. Das Lied hilft uns aber auch noch in anderer Beziehung. Der Text gibt uns an, welche Worte die größte Betonung erfahren, wo wir lange verweilen, wo wir Paufen machen oder eilen.

Der Sinn des Sages fagt uns, ob wir leife oder laut gu fprechen, au fingen oder gu fpielen haben, ob mir in der Stärke gu- ober abnehmen müffen. Wir horchen auf den Ablauf der Melodie und erfahren, wieso fie ben Worten den rechten Ausdruck gu geben vermag. Jedes Kind fennt Dugende von Melodien, die so verwendet werden können. Es schlummern aber auch eine Unmenge von neuen Beisen im Innern des Kindes, Oft vermag schon der Sprachrhythmus eines Verses eine eigene Melodie hervor zu locken. Die Rinder rhythmisieren das Gedicht, fie fuchen die paffende Taktart und trällern, schreitend und flatschend, eine felbgefundene Melodie. Sie wird auf das Inftrument übertragen und im Notenbilde feftgehalten. Es erwacht der Bunich, eine zweite Stimme beizufügen oder mit gebrochenen Afforden zu begleiten. Auf einer höheren Stufe regt uns ein Lied dazu an, ein Bor- oder Nachspiel zu versuchen. Off gibt der Lehrer in der Stunde ein rhythmisches oder melodisches Motiv und fordert die Schüler auf, es zu haufe in einem Stude zu verwenden.

In der nächsten Gruppenftunde bringen die Rinder ihre Arbeiten mit und freuen sich darüber, wie die nämliche Grundlage zu den verschiedensten Lösungen führen konnte. So gelangen die Schüler auf immer neuen Wegen dazu, Freude und Leid, Jubeln und Rlagen, Drängen und Sehnen, haft und Rube am Instrument auszudrücken, dies alles aber auch aus den Rompositionen unserer Meifter herauszuhören und im Spiel wiederzugeben. Das rein mechanische Abspielen wird verhindert und ein seelenvolles Spiel ermöglicht. Es sohnt sich, nicht in erfter Linie die Technik zu fördern, sondern vor allem die musifalischen Kräfte zu wecken. Wie eilt die Zeit bei so abwechslungsreich gestaltetem Unterricht! Weder Lehrerin noch Rind schauen nach der Uhr, sehnsüchtig auf das Ende der Stunde wartend. Im Gegenteil. Immer ist die Stunde zu kurz. Wir begreifen nicht, daß die Zeit so fliegt. Eine Fröhlichkeit berricht, die nicht nur die, die für die Musikubung notwendigen Rrafte löst, sondern auch von hemmungen befreit, welche sonst die gesamte Erziehungsarbeit schwierig gestalten. So gesehen, erhält auch das Wort von Professor Dr. Hanselmann einen über das Musifalische hinausgehenden, tieferen Sinn: "Wer als Rind musifalisch richtig erzogen worden ist, wird sein ganzes späteres Leben lang davon den Segen fpuren." "Der fröhliche Klavierunterricht" möchte zu diesem Segen hinführen.

Rud. Schoch, Lehrer, Zürich.

Auch ich möchte Aepfel haben!

Wenn diesem begreiflicherweise recht hänfigen Wunsch auch nicht in vollem Umfange entsprochen werden kann, so bürgt doch die planmäßige Verwertung der diesjährigen schweizerischen Rernobsternte eine rationelle und möglichst gerechte Aufteilung. Man weiß, daß die Nachfrage seitens des Inlandkonsums größer ist und daß andererseits schähungsweise 3400 Wagenladun= gen Tafeläpfel weniger auf den Markt kommen, als im Borjahr. Dabei darf auch der Obstervort nicht vernachlässigt werden, da das Obbst gegenwärtig ein begehrtes Kompensationsmittel darstellt und unser Qualitätsobstbau in der Nachkriegszeit auf eine umfangreiche Obstausfuhr angewiesen ift. Während die Oftschweiz einen reichlichen Baumbehang zu verzeichnet hat, muß= ten sich andere Gebiete, insbesondere die Westschweiz, mit einem geringen Ertrag abfinden. Und so verschieden ist auch das Berhältnis vom Apfel- zum Birnenanfall. Das Manko an Tafeläpfeln wird durch eine reichlichere Mostbirnenernte mengen= gemäß mehr als kompenfiert, da die verkäufliche Moftbirnenmenge die vorjährige um rund 3600 Wagenladungen überfteigen dürfte.

Das Kernobst in erster Linie als menschliches Nahrungsmittel zu verwenden, wurde im bezüglichen Bundesratsbeschlußsestgelegt und die Aussührungsbestimmungen der Eidg. Alsohosverwaltung, die als Sestion Obst, Kartosseln und Alsohol des Eidg. Kriegsernährungsamtes mit der Durchführung der planmäßigen Obstverwertung betraut ist, tragen den tatsäcklichen Berhältnissen weitgehend Rechnung, sowohl in Bezug auf die Berwertungsart, wie auf die Breisgestaltung. Es soll sein Obstverderben und es dürsen keine Gewinne gemacht werden. Das sind zwei leitende Grundsäe. Die Broduzentenpreise entsprechen den Gestehungskosten und man erwartet vom Broduzenten, daß er, das Allgemeininteresse im Auge haltend, alles über den tatsächlichen Eigenbedarf binausgehende Obst der Landesversforgung zur Berfügung stellt, nichts verderben läßt und der Einkellerung volle Ausmertsamseit schenkt.

Der Handel mußte sich gewissen Einschränkungen unterziehen, damit im Interesse angängiger Konsumentenpreise die Handelsmarge die Ware nicht zu hoch belastet und die übersicht vereinsacht wird. Man erwartet von ihm auch, daß er nur einwandfreies Tafelobst in geeigneten Käumen einlagert, um im Spätwinter und Frühjahr den Inlandsmarkt mit gesundem Schweizerobst zu beliefern. Diese Wöglichkeit besteht, da auf Grund der Erfahrungen im ersten schweizerischen Obstkühlhaus in Langenthal weitere Kühlhäuser entstanden sind.

Im Hinblick auf die Notwendigkeit der Reserveschaffung, sonnte der große Mostbirnenanfall nicht einsach den Mostereien siberlassen werden. Man schenkt dem vermehrten Dörren volle Ausmerksamkeit und stellt Konzentrate her, die gegebenensalls 311 Birnenhonig oder zu Süßmost verwendet werden können. Das gewerbliche Brennen darf sich grundsählich nur auf Abfälle erstrecken und auch die ansallende Obsttrester ist brennlos zu perwerten. Apfeltrester dienen zur Herstellung von Pettin, Kasses-Ersat oder als Biehfutter. Wichtig ist auch die Bereitung

von Obstessig aus essigstichigen Säften oder Konzentraten. Es ließen sich noch weitere Waßnahmen aufzählen, die in der Richtung der seit Jahren betriebenen Förderungsbestrebungen auf dem Gebiet der Umstellung zum Qualitätsobstbau und der brennsosen Berwertung der Obstüberschüffe, sinanziell unterstützt von der Alkoholverwaltung, liegen und denen nun nicht mehr das Kissto des Bersuches anhaftet, denn alles diesbezügliche, was unternommen wurde und veranlaßt wird, ist erprobt.

Auch der Konsument fann und muß zum guten Gesingen seinen Teil beitragen, indem er nicht egoistisch denkt und handelt, sondern mithilft, daß möglichst viele Miteidgenossen zu ihren gewünschten Apfeln fommen. Wenn möglich, wird wie in den letzten Jahren, wiederum verbilligtes Obst an Minderbemittelte in den Städten und an die Bergbevölkerung abgegeben. E. R.



Borsichtig heben wir unser Faltboot in die Fluten der Aare, und jest, ade du altes, schönes Städtchen Thun, die einzig schöne Kabrt nach Bern kann beginnen. Ein lestes Winken den zurückstebenden Menschen, die neugierig stehen geblieben waren, um zu sehen, wie sich die zwei Menschenfinder mit dem winzigen Boot dem ehrwürdigen Aaresluß anvertrauten. — Langsam ziehen wir so auf der breiten Wasserstraße dahin. An uns vorsüber gleiten die schönen romantischen Aareuser: Bäume, Sträuscher, manchmal eine kleine Wiese. Nicht sehr abwechsungsreich wie es scheinen mag, aber troßdem von gar eigenartigem Reiz. – Noch steht die Sonne am Himmel, aber bald wird uns die

ununterbrochene Kette von niedrigem Gehölz am linken Ufer, die dazu noch höher liegt als der Wasserspiegel, die Sonnenstrahlen permehren.

Bald schon nach Thun fließt von der rechten Seite her die Zulg in die Aare. Wild schäumt hier das Wasser, und wild schlagen die Wellen über den Bug unseres kleinen Faltbootes. Wehe dem Baddler, der sein Schisschen nicht fest genug in den Händen hat, denn die geheimnisvollen Aare-Wassernizen liegen dort sprungbereit auf der Lauer, den leichtsinnigen Schisser in ihre nasse Welt hinunter zu ziehen, und ihm zum Wenigsten eine tüchtige Waschung zu verabreichen.